

Das Buch der Mitte von Vishal Mangalwadi

Hans-Joachim Hahn

Wer die im englischsprachigen Original abgedruckten Kommentare von amerikanischen Universitätsprofessoren, Autoren, Verlegern und anderen Medienschaaffenden zu diesem Buch liest, beginnt zu ahnen, dass er ein epochales Werk in den Händen hält. Das ist „Das Buch der Mitte“ in der Tat.

Aus seiner uns ungewohnten Außenperspektive weist der indische Philosoph und Sozialreformer Vishal Mangalwadi uns Abendländer unausweichlich auf das hin, was die meisten von uns nicht mehr wissen. Wir haben es nie gehört, verdrängt oder vergessen, und unsere humanistische Bildung vermittelt es uns nicht mehr: **Ohne die Bibel gäbe es die westliche Zivilisation nicht.** Wir würden – wie heute noch die Landbevölkerung im Großteil von Indien – in Armut, Wert- und Würdelosigkeit und Unterdrückung, ohne Schulbildung und Rechtssicherheit, ohne medizinische Versorgung und technischen Fortschritt in vormittelalterlichen Verhältnissen hausen.

Die Fülle von Originalzitatzen, (z. T. eigenen) Beispielen und Vergleichen auch mit der indischen Kultur und Geschichte macht die Lektüre kurzweilig und anschaulich. Dabei könnten Kritiker einwenden, dass die positiven Einflüsse anderer Religionen auf die Zivilisationsgeschichte zu kurz kommen und nicht angemessen gewürdigt werden. Doch das ist nicht das Thema des Buches: Es will die Bedeutung der Bibel für das Entstehen der hervorragenden Errungenschaften westlicher Zivilisation herausstellen. Dabei fällt auf, wie oft es einzelne Menschen waren, die von der Botschaft der Bibel ergriffen, – häufig gegen die bestehenden politischen, wirtschaftlichen oder kirchlichen Systeme – Veränderungen erkämpften, die die Menschheitsgeschichte zum Positiven wendeten:

Ob bibelgläubige Wissenschaftler wie Kepler und Galilei, die es wagten, ihre Entdeckungen in der Verpflichtung zur Wahrheit gegen die herrschende Lehrmeinung in Gesellschaft und Kirche bekannt zu machen. Oder die Oxford-Professoren Tyndale und Wycliffe, die unter dem Einsatz ihres Lebens die Bibel in die Sprache der ungebildeten Bevölkerung übersetzten, um ihnen das Wort Gottes in die Hände zu geben, damit sie den Klerus und die Regierung daran messen konnten. (Das demokratische Ethos von Tyndales Übersetzung des Neuen Testaments war eine Bedrohung sowohl für die Römische Kirchenhierarchie als auch für den König; daher wurde er als Ketzer verbrannt. Wycliffe wurde posthum zum Ketzer erklärt, seine Gebeine ausgegraben und symbolisch verbrannt.) Ihr Werk der Bibelübersetzung löste in England eine Bildungsrevolution aus – ähnlich wie die Martin Luthers in Deutschland.

Oder der englische Schusterjunge William Carey: Mit Disziplin und Fleiß bildete er sich weiter, bis er die Bibel in mehrere indische Sprachen übersetzen und dort Druckereien und Schulen gründen konnte. Dadurch machte er den Indern Bildung zugänglich und erhob sie aus dem Stand von Kolonialsklaven zur Menschenwürde – durchaus zum Missfallen der

Kolonialherren. Nach langen Mühen gelang es ihm auch, die hinduistische Tradition der Witwenverbrennung zu überwinden. Oder der Parlamentarier William Wilberforce, der zunächst als einzelner in jahrelangem, ausdauerndem Kampf gegen die geballte Macht der Kolonialherren und des Adels das englische Parlament zur Abschaffung der Sklaverei bewegen konnte.

Zahllose Beispiele könnten angefügt werden, die, zusammen gesehen, wie Mosaiksteine das ganze Bild ergeben, das wir als westliche Zivilisation kennen. Dabei hat Mangalwadi seinen Standpunkt klug gewählt: Anders als der Soziologe Alwin Schmidt in seiner historischen Untersuchung: „Wie das Christentum die Welt veränderte“ (Gräffeling, 2009) lenkt er die Aufmerksamkeit nicht auf das Christentum, das in seinen 2000 Jahren Geschichte reichlich Angriffsfläche für Kritik an Missbräuchen und Fehlentwicklungen bietet (über die wir im Schulunterricht und den Medien vielfältig informiert werden). Vielmehr weist er uns auf die Quelle: Die Bibel mit ihrem Antihelden Jesus Christus, der nicht mit politischer, wirtschaftlicher oder militärischer Macht sein Reich aufbaut, sondern mit der Kraft der Wahrheit und der Liebe. Sie ist es, die immer wieder Menschen in seine Nachfolge zieht und motiviert, seinem Beispiel zu folgen und ihr Leben ebenfalls im Dienst und zum Wohl der anderen einzusetzen; auch – wenn nötig – gegen verfasste staatliche und religiöse Machtapparate. Diese Gewissensstärke und Aufwertung des Individuums in Verbindung mit der von Jesus geforderten Feindesliebe, der Toleranz gegenüber Andersdenkenden, wurde zum entscheidenden Fundament der westlichen Demokratien.

Der in Cambridge und Marburg ausgebildete japanische Rechtsanwalt Tanaka Mikio (nominiert als „Leading Lawyer of Aisa Law & Practice“ 2009) erläuterte dieses Alleinstellungsmerkmal der westlichen Kulturen auf dem Kongress „Recht und Religion“ in Frankfurt im Oktober 2009 mit den Worten: „Im Westen lernen Kinder durch das Lesen der Bibel von klein auf, dass es eine unabhängige Gerechtigkeit gibt, der sich auch der Kaiser beugen muss. Dadurch ist im Westen kritisches Denken, freie Meinungsäußerung, Selbstvertrauen und Selbstverantwortlichkeit der Bevölkerung entstanden. Diese auf dem Monotheismus der Bibel beruhende unabhängige Gerechtigkeit kannte weder der chinesische Konfuzianismus, noch der japanische Shintoismus. Hier definierte der Kaiser, was Recht und Unrecht ist; Demokratie war unerwünscht. Deshalb war die Einführung des Christentums in Japan auch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bei Todesstrafe verboten.“

In einer Zeit, in der sich nicht nur die politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Eliten, sondern auch breite Massen der westlichen Bevölkerung von der Quelle ihrer Zivilisation abwenden und in zunehmende Orientierungs- und Ratlosigkeit driften, ist „Das Buch der Mitte“ wie ein Licht in der Nacht: Plötzlich wird das Dunkel erhellt und der Weg aus dem Chaos aufgezeigt. Aus diesem Grund halte ich es für **das wichtigste Buch des Jahres 2014**.

Vishal Mangalvadi: Das Buch der Mitte. Fontis-Brunnen, Basel, 2014, 524 S., 21,99 EUR.